

5. Reflexion des Forschungsprozesses

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden Daten sind in erster Linie ethnographische Feldbeobachtungen, ergänzt durch teilnarrative Interviews und verschiedene Feldartefakte sowohl digitaler als auch physischer Natur. Als übergreifendes Forschungsdesign war die Grounded Theory Methodology (Strauss und Corbin 1990) für die Datenerhebung und -analyse leitend.

Diese Studie orientiert sich am *Prinzip der offenen Frage* (vgl. Kap. 2). Gegenüber anderen Designs der interpretativen Sozialforschung hat die Grounded Theory Methodology (GTM) zwei Vorteile: Auf der Ebene der Datenerhebung und -auswertung fungiert sie als integrativer Ansatz (vgl. Kruse 2014). Mit ihr können sowohl unterschiedliche Datentypen berücksichtigt werden als auch unterschiedliche Formen der Datenauswertung einbezogen werden. Der zweite Vorteil ist das explizite Einbeziehen und Verändern sozialtheoretischer Prämissen im Rahmen des Kodierparadigmas (vgl. Lindemann 2008). Damit ermöglicht die GTM eine reflektierte Offenheit: Mit ihr entsteht nicht nur eine naive Offenheit im Sinne eines Verzehrs auf Prämissen, sondern vielmehr eine Reflexion und Präzisierung der Prämissen und damit eine Schärfung des Blicks.

Der gesamte Forschungsprozess, in dessen Rahmen dieses Buch entstanden ist, wurde von der GTM geleitet (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 190 ff.; Strauss und Corbin 1990; Strübing [2004] 2021). Die GTM ist nicht nur eine Kodiermethode, sondern die Logik, innerhalb derer der gesamte Forschungsprozess organisiert ist. Von den sozialtheoretischen Annahmen über die Fragestellung, die Datenerhebung, das Sampling und die Interpretation der Daten bis hin zur gegenstandsbezogenen Theoriebildung werden alle Schritte des qualitativen Forschungsdesigns durch die Logik der GTM integriert. Diese Integration erfolgt über das zyklisch-iterative Forschungsvorgehen, bei dem Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung als Abfolge von induktiven und deduktiven Schritten ineinander greifen (vgl. Strübing 2018). Ziel dieses Prozesses ist es, eine empirisch gesättigte Theorie über einen bestimmten empirischen Gegenstand zu entwickeln, eben eine *Grounded Theory*.

Wenn das Forschungsdesign mit der GTM festgelegt ist, muss die Frage, warum die Datenerhebung ethnographisch erfolgt, im Rahmen der GTM begründet werden. In dieser Arbeit konzentriere ich mich auf das Erleben von Akteuren, die sich in der neuen rechten Bewegung politisch engagieren. Das heißt, ich brauchte eine Methode, mit der ich dieses Erleben adäquat erfassen kann. Um das Erleben von Akteuren zu rekonstruieren, bieten sich narrative Interviews und teilnehmende Beobachtungen

an. In Interviews können die Relevanzstrukturen der Beforschten theoretisch gut erfasst werden, da die Beforschten ihr eigenes Erleben selbst darstellen. Gleichzeitig ist diese Form der Datenerhebung nicht ohne Tücken: So hängt der Erfolg von Interviews davon ab, wie sehr sich die Akteure auf das Interview einlassen. Gerade im politischen Bereich ist den Akteuren das Format des Interviews oft vertraut – hier gibt es Expert:innen darin, sich selbst und ihre jeweilige Organisation gegenüber Dritten darzustellen, und an diese Expert:innen wird die forschende Soziolog:in gerne verwiesen. In solchen Interviews konnte ich insbesondere lernen, welche Rolle mir als Soziologin in diesem Feld zugeschrieben wird, was erwartet wird, was ich wahrscheinlich hören will, wie ich reagieren werde etc. Diese Forschungsbeziehung führt gerade in der Zwiesituation eines expliziten Interviews zu einer starken Kontrolle der eigenen Äußerungen in Bezug auf die Forscherin. Mein Forschungsinteresse richtet sich jedoch auf das vermittelte unmittelbare Erleben der Akteure und ihrer normativen Ordnungen, die von ihnen als unmittelbar bedeutsam erlebt werden. Mich interessiert, wie diese unmittelbare Bedeutsamkeit entsteht und in Bezug auf welche Dritte die Relevanz vermittelt wird. Mit meiner Fragestellung konnte ich mich nicht auf die eingeübten Äußerungen verlassen, die Politiker:innen in ihren Schulungen zum Umgang mit Medienvertreter:innen gelernt hatten. Vielmehr musste ich einen Zugang zum Feld suchen, der es mir ermöglichte, die Interaktionen zwischen den Teilnehmenden zu beobachten und mich selbst stärker im Hintergrund zu halten. Daher habe ich hauptsächlich ethnographisch geforscht.

Das bedeutet nicht, dass die Person des Forschenden bei teilnehmenden Beobachtungen keine Rolle spielt: Jede Beobachtung findet aus einer bestimmten Perspektive statt und verändert das Feld in einem unbekannten Ausmaß (vgl. Breidenstein et al. 2015, 36). Im Gegensatz zur standardisierten Forschung wird diese Veränderung in der rekonstruktiven Sozialforschung in Kauf genommen: Die Interaktion mit dem Forschungssubjekt selbst ist keine Störung, sondern gibt Aufschluss über das Feld. Eine Grundannahme ist, dass untersuchte Felder relativ stabil sind, einer Eigenlogik folgen, die gerade bei längerer Beobachtung nicht folgenlos dauerhaft außer Kraft gesetzt werden kann (vgl. Breidenstein et al. 2015, 38). Während es über die Dauer eines Interviews in einer dyadischen Situation noch möglich ist, dass sich in dieser künstlichen Situation eine andere Logik herausbildet, ist es unwahrscheinlich, dass größere Gruppen ihre Interaktionsordnungen über einen längeren Zeitraum grundlegend verändern. Zu sehr müssen weiterhin feldinterne Normen erfüllt werden. Die Erfahrung in der Ethnographie zeigt zudem, dass die Forscherin im Laufe des Feldaufenthaltes immer mehr in den Hintergrund tritt und irgendwann aus der Feldperspektive zum Teil des Feldes wird (vgl. Malinowski [1922] 1979, 29 f.; Breidenstein et al. 2015, 18).

Nachdem ich die Wahl des Forschungsdesigns und der Erhebungsmethode kurz begründet habe – man könnte die Begründung wohl kurz mit: ›weil sie dem Untersuchungsgegenstand und dem Forschungsinteresse angemessen sind‹ zusammenfassen –, beschreibe ich nun noch einmal ausführlicher das Vorgehen in dieser Studie. Dabei werde ich zunächst auf die GTM und das im Rahmen der GTM adaptierte Kodierparadigma eingehen, um dann das ethnographische Vorgehen selbst zu beschreiben. Diese Reihenfolge ist sinnvoll, da die GTM den gesamten Forschungsprozess geleitet hat und auch die Ethnographie als Datenerhebungsmethode integriert.

5.1 Grounded Theory Methodology

Das wichtigste, den ganzen Forschungsprozess umfassende Prinzip der GTM ist der ständige Wechsel zwischen Schritten der Datenerhebung, Datenauswertung und Theorie-Genese (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 200). Bereits im Zuge der Datenerhebung wird auch eine Auswertung der Daten vorgenommen und vor diesem Hintergrund die Theoretisierung vorangebracht. Auf dieser Grundlage erfolgen die weiteren Schritte der Datenerhebung und Auswertung. Es werden neue Daten erhoben und ausgewertet, bis es zu einer theoretischen Sättigung kommt und das neue Material nicht mehr zur Veränderung der Kategorien beiträgt (vgl. B. G. Glaser und Strauss 1967, 61 f.; Strübing [2004] 2021, 33). Diese Rekursivität führt zu Offenheit. Die Struktur ermöglicht es, auf das Feld zu reagieren und unmittelbar mit Bezug auf die Relevanzsetzungen des Feldes auch die herangezogenen Theorien anzupassen und zu schärfen. Die theoretischen sensibilisierenden Konzepte (vgl. Strauss 1998, 56) werden so im Forschungsprozess ebenfalls angepasst. Das entstandene Kodierparadigma ist somit ebenso Ergebnis der Forschung, wie es die Auswertung anleitet.

5.1.1 Kodierparadigma

Das Kodierparadigma vermittelt zwischen Daten und Theorie, indem es eine Perspektive auf das Material eröffnet, mit der sich das soziologisch Relevante herausarbeiten lässt. Es schafft die für die Theoriebildung notwendige »Distanzierung von den Daten« (Strauss 1998, 59), durch die der »Strukturzusammenhang« (Strübing 2008, 27) zwischen den Kategorien erschlossen werden kann. Anstelle einer bloßen Paraphrase bleibt die Analyse nicht im Material verhaftet, sondern arbeitet Verbindungen über einzelne Passagen hinaus heraus – und entwickelt zugleich

die theoretischen Aussagen aus dem Material selbst (vgl. Strauss 1998, 44).

Konkret soll das Material nach Strauss in Bezug auf vier Relevanzen kodiert werden: *Bedingungen, Konsequenzen, Strategien und Taktiken* und *Interaktionen* (vgl. Strauss 1998, 57); in der Aufzählung von Strauss/Corbin leicht variiert in *ursächliche Bedingungen, Phänomen, Kontext, intervenierende Bedingungen, Handlungs- und interaktionale Strategien* und *Konsequenzen* (vgl. Strauss und Corbin 1996, 75 ff.). Der Ansatz ist im symbolischen Interaktionismus und in der pragmatischen Handlungstheorie verankert (vgl. Strauss und Corbin 1996; Strauss und Corbin 2016; Charmaz 2006, 261 ff.; Strübing 2008). Damit wird eine spezifisch individualisierende Perspektive vorausgesetzt und gleichzeitig das unmittelbar leibliche Erleben vernachlässigt.

Die sozialtheoretischen Prämissen, von denen ich in dieser Arbeit ausgehe, sind mit den Prämissen des Kodierparadigmas nur bedingt vereinbar. So wird in diesem Paradigma von vorausschauenden individuellen – menschlichen – Akteuren ausgegangen, die unter Bezugnahme auf Motive strategisch handeln. In dieser Arbeit wird demgegenüber die vermittelte unmittelbare Erfahrung von leiblichen in/dividuellen Akteuren, die sich in unterschiedlichen Beziehungen zu unterschiedlichen Zeiten befinden können, fokussiert.

Ist die GTM also eine ungeeignete Methode? Weit gefehlt. Vielmehr liegt gerade in der klaren Explikation des Kodierparadigmas eine Chance. So kann das *Kodierverfahren* an sich, also das »Aufbrechen« des Materials mittels sensibilisierender Fragen, auch dann verwendet werden, wenn andere sensibilisierende Fragen verwendet werden. So ist es möglich, das Kodierparadigma vor dem Hintergrund unterschiedlicher theoretischer Prämissen anzupassen und damit ein neues »Theorie-Methoden-Paket« zu bilden (Clarke 2012, 44; vgl. für Anwendungen: Tiefel 2005; Tübel 2019, 101; J. Barth et al. 2021; J. Barth 2023, 185 ff.).

5.1.2 Ein leibphänomenologisches Kodierparadigma¹

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 4 skizzierten sozialtheoretischen Prämissen ergibt sich folgendes Kodierparadigma:

- *Leib-antagonistische Beziehungen*: Die Dateninterpretation geht von vermittelt unmittelbaren Leib-Umwelt-Beziehungen aus. Daher ist nach der leiblichen Qualität des sozialen Geschehens zu fragen.

1 Der folgende Abschnitt entspricht zum Teil dem Auszug eines von mir mitverantworteten Artikels (J. Barth et al. 2021, Abs. 28–33). Das dort skizzierte gewaltsoziologische Kodierparadigma ist hier leicht angepasst worden, da in dieser Arbeit ein stärkerer Fokus auf die Zeitdimension gelegt wird.

Gleichzeitig ist die kommunikative Thematisierung in den Blick zu nehmen. Um den Aspekt der Unmittelbarkeit zu sehen, fokussiere ich auf den unmittelbaren leiblichen Ausdruck bzw. die leibliche Kommunikation. Gegenseitiges Anschauen wäre z. B. ein Hinweis auf leibliche Kommunikation. Äußerungen von Wut, Angst oder Scham verweisen ebenfalls auf affektive Betroffenheit. Es handelt sich hier um bedeutungsvolles Ausdrucksverhalten, aber nicht in jedem Fall um Kommunikation. Für die vermittelnde Seite können wertende Stellungnahmen (Legitimität und Illegitimität von Aussagen, Handlungen etc.) und Intentionalitätssemantiken sprechen.

Materialerschließende Fragen lauten z. B.: Welche Formen leiblicher Involviertheit sind beobachtbar? Was sind mögliche Indikatoren für leibliches Betroffensein? Inwiefern finden Einleibungen statt? Wie wird Gewalt als Gewalt kommuniziert? Mit welchen Folgen?

- *Erwartungsstrukturen und -ordnungen*: Die Kommunikation von Erwartungsenttäuschungen, nicht zuletzt von ipseistischen Erwartungen, sowie die normativen und kognitiven Verarbeitungsformen von Erwartungsenttäuschungen sind im Rahmen der Untersuchung des Sozialen als (potentieller) Gewalt von besonderem Interesse. Erwartungsstrukturen verweisen auf übergeordnete Erwartungsordnungen, in denen sie ihre Legitimität und Geltung erhalten. Relevant ist insbesondere die Unterscheidung zwischen gebotener, erlaubter und verbotener Gewalt.

Materialaufschließende Fragen lauten z. B.: Was ist in diesem interaktiven Akt (nicht) erlaubt? Welche Erwartungsstrukturen werden durchbrochen? Welche Normen werden verletzt? Welche Zonen/Felder der Geltung von Erwartungen und Regeln werden kommuniziert? Welchen Geltungsbereich beansprucht die Erwartungsordnung? Auf welche übergeordneten Erwartungsordnungen verweisen die Erwartungsstrukturen?

- *Drittenbezug*: Dritte können sich (de)legitimierend auf die Angemessenheit der Gewalthandlung sowie auf die darin zum Ausdruck kommende normative Erwartung beziehen. Dies ermöglicht die Verregelung von Gewalt. Dritte können an- oder abwesend sein, sie können direkt evaluativ Stellung nehmen oder die Erwartungen abwesender Dritter werden von den beteiligten Akteuren antizipiert. Materialerschließende Fragen lauten z. B.: Welche Dritten werden wie zur Legitimation von Regeln bzw. regelbrechender Gewalt herangezogen? Handelt es sich um anwesende oder abwesende Dritte? Welchen Akteursstatus haben diese Dritten? Wie beziehen sich Dritte auf die Interaktion zwischen Ego und Alter Ego? Bringen Dritte weitere Erwartungsstrukturen und Ordnungen ein oder beziehen sie sich ausschließlich auf die Ordnung, die von Ego und Alter Ego aufgerufen wurde?

- *Gewalt als sozialer Sachverhalt:* Gewalt findet immer zwischen sozialen Akteuren statt. Sie hat daher auch eine Anzeigefunktion dafür, wer oder was Urheber:in bzw. Ziel von Gewalt sein kann. Daher muss nach dem Akteursstatus gefragt und dieser entsprechend codiert werden. Ein wesentlicher Indikator dafür kann die Zuschreibung von Intentionalität, auch im schwachen Sinne von Leichtfertigkeit, sein.
Materialerschließende Fragen lauten z. B.: Wem wird wann Intentionalität zugeschrieben? Wie wird Intentionalität zugeschrieben? Welche Form der Intentionalität wird zugeschrieben? Gibt es einen Konsens zwischen den Akteuren über die Zuschreibung von Intentionalität oder wird darum gerungen?
- *Soziale Unentschiedenheitsrelation:* Es ist unentschieden, ob in den Beziehungen zwischen den Akteuren die Beziehung oder das individuelle Ich Vorrang hat. Im Falle rein individueller Vergesellschaftung sind die Akteure frei, in Gruppen einzutreten und aus ihnen auszutreten. Sie werden als Individuen adressiert und ihnen wird als Individuen Verantwortung zugeschrieben. Bei rein dividueller Vergesellschaftung sind vor allem die Beziehungen zwischen Gruppen relevant. Die Beziehungen zwischen einzelnen Akteuren werden als Beziehungen zwischen Gruppen interpretiert, die es aufrechtzuerhalten gilt. Meistens liegen Mischformen vor.
Materialerschließende Fragen lauten z. B.: Welche Formen der Berührung sind beobachtbar? Werden Individuen oder Kollektive berührt? Wird Verantwortung Einzelnen oder Gruppen zugeschrieben? Sind Gruppen mitgliedschaftlich konstituiert und können wieder verlassen werden, oder sind sie dauernde Gruppen?
- *Zukunftsbezüge:* In der Zeitdimension gibt es verschiedene Möglichkeiten, das eigene Erleben zu strukturieren. Modalzeitlich tritt die Zukunft hervor und wird in der Gegenwart als drängend erlebt. Die Gegenwart wiederum erscheint als Produkt der Vergangenheit. Demgegenüber steht die Dauer, die die modale Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überwindet.
Materialerschließende Fragen lauten z. B.: Welche potenziell scheiternden Zukünfte erleben die Akteure? Wie werden Zukünfte beschworen? Welche Vergangenheiten werden erinnert? Was dauert an?

5.1.3 Kodierverfahren

Die Auswertung der Daten erfolgt nach den Prinzipien der GTM bereits mit der Erhebung der ersten Daten, sodass erste Hypothesen die weitere Erhebung steuern können. Ziel des Kodierverfahrens ist es, die Daten

für die Analyse zugänglich zu machen. Daten der qualitativen Sozialforschung liegen nach der Transkription bzw. Reinschrift des Beobachtungsprotokolls fast immer in Textform vor. Die Äußerungen der Beforschten stehen neben den eigenen Beobachtungen der Interaktionen und Kommunikationen. Die Aufgabe der Forscherin ist es nun – darin sind sich eigentlich alle rekonstruktiven Methoden einig, auch wenn sie zum Teil unterschiedliche Begrifflichkeiten verwenden (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 21) – eine von den Deutungen der Feldakteure abstrahierte Perspektive zu bilden, »Konstruktionen zweiten Grades« (Schütz [1953] 2004, 159).² Es mag den Anschein haben, dass die Daten »für sich selbst sprechen«. Tatsächlich »sprechen« auch die Akteure, die in diesen Daten vorkommen. Eine Aufnahme von allem, was »Paul« oder »Peter« sagen, wird freilich kaum helfen, an das institutionalisierte Erleben in der neuen rechten Bewegung heranzukommen. Dazu müssen die Hunderte und Tausende von Seiten konkreter Situationsbeschreibungen abstrahiert und einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht werden. Erst auf dieser Grundlage können Theorien und Thesen über das Phänomen gebildet werden.

Bei der GTM – wie auch bei anderen rekonstruktiven Verfahren – erfolgt der Übergang zur abstrakten Theorie in mehreren Schritten zunehmender Abstraktion vom konkreten Datenmaterial. Die Abstraktion wird speziell in der GTM durch ständiges Vergleichen erreicht. Zuerst der Vergleich zwischen verschiedenen Situationen, dann zwischen verschiedenen Kategorien und Kategorienfamilien. Es werden sowohl minimale als auch maximale Kontraste gesucht.

Wer sich dies als einen linearen Prozess vorstellt, bei dem am Anfang die Rohdaten stehen und am Ende eine gegenstandsbezogene Theorie, liegt einerseits nicht ganz falsch, andererseits missversteht er auch das Verfahren. Die GTM zeichnet sich durch eine fortwährende Rekursivität aus. Man kehrt immer wieder auf »frühere« Ebenen zurück, geht wieder zu den Rohdaten, bindet abstraktere Kategorien an diese Rohdaten zurück und entwickelt wieder neue Ideen. Zwischendurch immer wieder neue Daten zu erheben, ist Teil des Prozesses. So sind Datenerhebung und Datenauswertung in den verschiedenen Abstraktionsebenen sich gegenseitig befruchtende Prozesse. Dennoch: Forschungsprozesse

- 2 Von »Konstruktionen« zu sprechen, entspricht insofern nicht genau den hier zugrunde gelegten sozialtheoretischen Annahmen, als damit die »Vermittelt-heit« in den Vordergrund gerückt und damit das unmittelbare Erleben zu wenig berücksichtigt wird (vgl. Lindemann 2008). Zudem betont der Konstruktionsgedanke die »Kontingenz« des Sozialen, was mit der Perspektive, das Kontingente kontingent zu setzen, nicht vereinbar ist (vgl. Lindemann 2024b). Dennoch verdeutlicht die in der rekonstruktiven Sozialforschung häufig verwendete Formel von den Konstruktionen erster und zweiter Ordnung gut die Aufgabe der Forscherin, weshalb ich sie auch hier verwende.

sind endlich. Irgendwann kommt immer weniger neues dazu, es ist immer weniger notwendig, neue Daten einzubeziehen und zu früheren Phasen der Kodierung zurückzukehren, eine theoretische Sättigung ist eingetreten. Der gesamte Kodierprozess wird durch das ständige Schreiben von Memos begleitet, mit denen die Kategorien reflektiert und weiterentwickelt werden (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 200 ff.).

Die GTM unterscheidet drei Phasen des Kodierens: das offene, das axiale und das selektive Kodieren (vgl. Strauss 1998, 57 ff.).

Beim *offenen Kodieren* werden in einer kleinschrittigen, zeilenweisen Analyse Kategorien aus dem Material gebildet (vgl. Strauss 1998, 44). Es geht darum, eine große Datenmenge überhaupt erst zu erschließen, zu öffnen. Dabei werden viele verschiedene Lesarten entwickelt. Auf dieser Basis entstehen Konzepte, die vorläufige Bezeichnungen erhalten; das können sowohl theoretische Begriffe sein als auch »in vivo Codes« (Strauss und Corbin 1996, 50), also direkte Zitate aus dem Material. Bereits in dieser ersten Phase geht es darum, sich vom Material zu lösen. Es sollen keine Nacherzählungen entstehen, sondern Sinnzusammenhänge, für die die Daten Indikatoren sind, das »Konzept-Indikator-Modell« (Strauss 1998, 54). Beim offenen Kodieren kommt das Kodierparadigma bereits insofern zum Einsatz, als es generative Fragen bereitstellt, mit denen Relevanzen für die eigene Fragestellung identifiziert werden.

Noch zentraler wird das Kodierparadigma in der Phase des *axialen Kodierens* (vgl. Strauss 1998, 63; Strauss und Corbin 1996, 75 ff.). Beim axialen Kodieren werden die Kategorien zu einer Achse, um die herum »intensiv analysiert wird« (Strauss 1998, 63). Hierbei sollen Beziehungen zwischen Konzepten und Kategorien erkannt und benannt werden und es kommt zu Gruppierungen von Kategorien unter jeweils noch abstrakteren Kategorien (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 215). Beim axialen Kodieren wird immer wieder auf die Ebene des offenen Kodierens zurückgekehrt und die herausgearbeiteten Zusammenhänge werden so immer wieder überprüft. Im weiteren Verlauf des axialen Kodierens werden Schlüsselkategorien gebildet, d. h. zentrale Kategorien, auf die sich das Kategoriensystem konzentriert. Damit kann die dritte Phase des Kodierens beginnen.

Die dritte Phase des Kodierens, das *selektive Kodieren*, konzentriert sich auf die so herausgearbeiteten Schlüsselkategorien. Diese Phase ist gleichzeitig die Phase der Theorieentwicklung. Diese letzte Phase ist hochkomplex: Entgegen der Metapher vom »Finden« der Theorie liegen Schlüsselkategorien nicht herum, sondern es ist letztlich eine Entscheidung, welche Kategorien vor dem Hintergrund des Forschungsinteresses zentral gesetzt werden (vgl. Strübing 2018, 46). Hat man sich auf Kategorien festgelegt, werden die anderen Kategorien in Bezug auf diese Kategorie weiter bearbeitet, präzisiert, Lücken geschlossen – bis die Theorie als gesättigt gelten kann.

Neben den hier beschriebenen Kategorisierungen habe ich im Sinne eines integrativen Ansatzes anstelle eines Methodenpurismus (vgl. Kruse 2014) auch Instrumente der Objektiven Hermeneutik, insbesondere das sequenzanalytische Vorgehen des offenen Kodierens (vgl. Oevermann et al. 1979), einbezogen. Dabei bin ich von der für dieses Verfahren zu groben Zeile-für-Zeile-Methode zu einer Wort-für-Wort-Methode übergegangen und habe Passagen sehr detailliert auf ihre Sinnstrukturen hin untersucht. Damit habe ich mich von den Motiven, die die Untersuchten benennen, und von dem zunächst offensichtlich erscheinenden Sinn gelöst und mich auf die Sinnstrukturen des Textes eingelassen (vgl. Wernet 2000, 25). Für diese sehr kleinteilige Analyse wählte ich solche Passagen aus, die besonders ›dicht‹ waren, in denen die Akteure besonders involviert schienen oder sich gleichsam unmittelbar berührt zu erleben schienen. Dabei ging es mir insbesondere darum, die Vermittlung dieses unmittelbaren Erlebens herauszuarbeiten.

5.2 Datenerhebung: Ethnographie

Die Forschungslogik der GTM beinhaltet die Datenerhebung. Es findet ein ständiger Wechsel zwischen Analyse- und Erhebungsschritten statt. Die Ethnographie als Methode der Datenerhebung ist somit im Rahmen der GTM dem Gesamtdesign untergeordnet. Dies ist insofern von Bedeutung, als sich die Ethnographie nicht nur als Erhebungsmethode versteht, sondern mit der ethnographischen Methode ein umfassendes Forschungsdesign einhergeht, das die Generierung der Forschungsfrage und die Auswertung und Darstellung der Daten einschließt (vgl. Breidenstein et al. 2015). Dass der GTM hier eine prominente Stellung eingeräumt wird, liegt daran, dass die Ethnographie vom Design her weiter von einem theoriegeleiteten Forschungsdesign entfernt ist. Die Idee, dass Fragestellungen und Theorien vollständig »aus der Empirie heraus« entwickelt werden (Breidenstein et al. 2015, 49), ist im ethnographischen Forschungsdesign zentral. Die Ethnographie betont aber auch die Vermitteltheit der Daten durch die unmittelbare Beziehung zwischen Forscherin und Forschungssubjekten bzw. Feld und damit die grundsätzliche Unterworfenheit der Daten durch die Perspektive der Forscherperson (vgl. Breidenstein et al. 2015, 43). Dieses Oszillieren zwischen Naturalismus und Konstruktivismus (vgl. Breidenstein et al. 2015, 10) ist typisch für die ethnographische Methode.

In dieser Arbeit erfolgt die ethnographische Datenerhebung im Sinne der Grounded Theory Methodology (GTM). Dabei ist die theoretische Perspektive nicht erst retrospektiv relevant, sondern bereits bei der Auswahl der Beobachtungsorte und -inhalte wirksam. Was als soziologisch

bedeutsam gilt – etwa ob bei einer Parteiversammlung die Interaktion mit den Stühlen beschrieben wird oder bei einer Protestaktion die Tauen im Vordergrund stehen –, ist keine rein empirische Gegebenheit, sondern Ergebnis einer forschungsleitenden Perspektive.

Gleichzeitig wird die Eigenlogik des Feldes ernst genommen. Die Ethnographie betont die leiblich vermittelte Erfahrung der Forscher:in, deren Präsenz im Feld schrittweise feldspezifische Relevanzstrukturen erschließt (vgl. Breidenstein et al. 2015, 38–41). Diese erschließen sich nicht nur über explizite Äußerungen, sondern über das implizite Wissen der Beteiligten, das sich nur über die Analyse von Interaktionen rekonstruieren lässt. Zentrale methodische Herausforderung bleibt das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz. Als Teilnehmerin erfährt die Forscherin leiblich, was für die Feldsubjekte bedeutsam ist – zugleich droht bei zu großer Nähe ein Verlust der analytischen Distanz. Die Folge dieses Verlustes wäre ein *going native*, eine Assimilation an das Feld. Daher müssen Phasen intensiver Teilnahme immer wieder durch distanziertere Beobachtung und schließlich durch Phasen der Analyse, des *coming home*, kompensiert werden (vgl. Breidenstein et al. 2015, 41). Ethnographisches Arbeiten verlangt daher ein Changieren zwischen Teilnahme, Beobachtung und Analyse (vgl. Breidenstein et al. 2015, 44).

Die Auswahl, Fokussierung und Deutung des Materials ist durch das Forschungsinteresse vorgeprägt. Ethnographische Daten sind nie neutral, sondern stets vermittelt durch die Perspektive und Position der Forschenden – die selbst als leibliches Wesen Teil der sozialen Berührungsbeziehungen ist. Während die ›Felder‹ der Ethnologie, aus der die Ethnographie als Methode hervorgegangen ist, eine sozusagen ›natürliche‹ Begrenzung zu haben schienen und als natürlich gegebene Einheit erschienen, ist ein Feld in der soziologischen Ethnographie meist etwas, das erst konstituiert werden muss (vgl. Breidenstein et al. 2015, 47). Dabei können auch die Grenzen von Feldern, die sich über feste Identitäten definieren, fließender sein als zunächst gedacht, zumindest wenn man berücksichtigt, dass Identitäten häufig in Abgrenzung zu relevanten Anderen gebildet werden (vgl. F. Barth 1998). Was genau das Feld ist, wird also eigentlich erst durch die Forschung selbst deutlich – gleichzeitig ist es notwendig, zumindest eine vorläufige Vorstellung davon zu haben, was das Feld sein soll und wie dieses Feld betreten werden kann.

Ziel dieser Studie war es, die neue rechte Bewegung in ihrer Beziehung zur modernen Ordnung zu analysieren – nicht aus der Perspektive ihrer Strateginnen oder Theoretiker, sondern durch die Rekonstruktion der Relevanzsetzungen von Mitgliedern und Personen aus ihrem erweiterten Umfeld. Dabei stand nicht eine formale Organisation im Zentrum, sondern die Bewegung als loses Geflecht aus Gruppen und Einzelpersonen mit teils überlappenden Zugehörigkeiten (vgl. Kap. 6). Gerade diese dezentrale Struktur erschwert den ethnographischen Zugang: Es existieren

keine einheitlichen Hierarchien, und ein Zugang zu einer Gruppe eröffnet nicht automatisch den Zugang zu anderen. Die Bewegung ist damit weniger als kohärente Organisation denn als instabiler institutioneller Kontext zu verstehen, in dem Zugehörigkeit situativ verhandelt wird.

5.2.1 *Zugang zum Feld*

Der Zugang zum Feld der neuen rechten Bewegung gestaltete sich deshalb als langwierig und war von Rückschlägen begleitet – Rückschlägen, die ihrerseits bereits erste Einsichten in die Struktur des Feldes ermöglichten. Von Beginn an entschied ich mich für eine offene Forschungsstrategie. Ethnographie zählt zu den Verfahren der Datenerhebung, bei denen die Verantwortung gegenüber den Forschungssubjekten besonders hoch ist: Die Forschung kommt den Beforschten besonders nah und macht diese verletzlich – auch dann, wenn diese sich selbst politisch als Gegner:innen liberaler oder menschenrechtlicher Normen verstehen. Die Einhaltung strenger ethischer Standards ist daher zentral. Diese ethische Richtlinie ist in der modernen Verfahrensordnung der Gewalt und der Sakralisierung des Individuums verankert. Ich habe mich bewusst nicht davon distanziert, sondern auch rechte Akteure als schützenswerte Subjekte behandelt (vgl. Fangen 2020). Diese Entscheidung, offen zu forschen, war nicht folgenlos. Sie brachte das Risiko mit sich, keinen Zugang zum Feld zu erhalten oder durch strategisches Verhalten der Beforschten ein verzerrtes Bild zu gewinnen. Gleichwohl habe ich auf eine zentrale Erfahrungstatsache ethnographischer Forschung vertraut: dass sich Gruppen mit der Zeit an die Anwesenheit einer Beobachterin gewöhnen und nicht dauerhaft ihre Kommunikation strategisch umstellen.³

Auch offene und eben nicht verdeckte Forschung kann in der Ethnographie allerdings nie die radikale Forderung nach ›informierter Zustimmung‹ erfüllen: Dazu entwickeln sich Perspektiven und Theorien zu sehr im Forschungsprozess selbst – und sollen es auch gerade – und es ist unmöglich, im Vorhinein zu sagen, welche Konsequenzen sich aus einem ethnographischen Forschungsprojekt ergeben (vgl. Breidenstein et al. 2015, 56). In meinem Fall habe ich mich dafür entschieden, den Beforschten zwar nur einen sehr vagen Einblick in mein Vorhaben zu geben

- 3 Dass dies nicht der Fall war, lässt sich natürlich nicht hundertprozentig beweisen, und auch nicht, inwiefern genau meine Anwesenheit das Feld tatsächlich verändert hat. Aber mein Eindruck ist, dass durch meine Anwesenheit die Ordnung des Feldes zumindest nicht allzu sehr gestört wurden. Sicherlich konnte ich nicht alle internen Angelegenheiten beobachten, aber ich konnte verschiedene Kommunikationen über verschiedene Aufenthalte und Gruppen hinweg beobachten.

– das zu Beginn der Feldforschung auch nur sehr vage konzipiert war –, dafür aber absolute Anonymität zu wahren und in dieser Hinsicht dem Vertrauen der Beforschten gerecht zu werden (vgl. Wolff 2000, 346). So habe ich in der Darstellung des Forschungsvorhabens in der Regel mein Interesse an ›Sorge‹ und ›Sorgebeziehungen‹ in den Vordergrund gestellt. Meine eigene Perspektivierung war zu diesem frühen Zeitpunkt der Forschung durch einen Fokus auf Zeitlichkeit und die damit verbundenen sozialtheoretischen Prämissen bestimmt (vgl. Kap. 4). Für mich war daher die vermittelte und unmittelbare Erfahrung von leiblichen Akteuren, die in Berührungsbeziehungen eingebunden sind, leitend. Die Fokussierung auf Gewalt als Ordnungsprinzip ergab sich erst im Forschungsprozess und der damit verbundenen Schärfung der sozialtheoretischen Prämissen.

Ursprünglich war geplant, den Feldzugang über den Besuch eines öffentlichen Stammtisches zu gewinnen. 2016/2017 waren allerdings weder auf den Internetseiten der AfD noch auf denen der IBD, den beiden Organisationen, bei denen ich mit den Beobachtungen beginnen wollte, öffentliche Stammtische zu finden. Da dieser Feldzugang somit unmöglich war, habe ich stattdessen die Leiter:innen verschiedener regionaler Gruppen in der AfD und der IBD angeschrieben und mein Forschungsinteresse grob umrissen. Eine typische E-Mail sah beispielsweise so aus:

E-Mail-Kommunikation von mir

Sehr geehrte Damen und Herren,

Mein Name ist Johanna Fröhlich und ich beginne zur Zeit meine Promotion mit dem Thema, wie Menschen dazu kommen, sich sozial und politisch zu engagieren, das heißt, ich möchte herausfinden, welche Sorgen für den Wunsch nach Veränderung ausschlaggebend sind. Die [Organisationsname] wäre für mich ein willkommener Ausgangspunkt für meine Studie. Ich finde allerdings leider keinerlei Termine oder Veranstaltungen im Kalender und möchte auf diesem Weg persönlich anfragen, wo ich vielleicht mal dazu kommen könnte.

Mit freundlichen Grüßen,

Johanna Fröhlich (E-Mails November und Dezember 2016)

Diese E-Mails habe ich über einen Zeitraum von 6 Wochen an 20 verschiedene Gruppenleiter:innen von auf regionaler Ebene tätigen Gruppen in West- und Ostdeutschland verschickt. Insgesamt habe ich drei Antworten erhalten. In einer Antwort wurde um weitere Informationen zu meinem Projekt gebeten, in der zweiten Antwort wurde darauf verwiesen, dass die Stammtische ›rechtzeitig‹ auf Facebook oder der Website angekündigt werden, und in der dritten Antwort wurde ich auf unbestimmte Zeit vertröstet. In zwei Antworten wurde auf meine Beobachtung, dass keine Termine online angekündigt werden, wie folgt reagiert:

E-Mail-Kommunikation an mich

Aufgrund der zunehmenden Übergriffe auf unsere Veranstaltungen und Veranstaltungsorten ist es leider nicht mehr möglich, unsere Termine öffentlich zu bewerben. (E-Mails November 2016)

E-Mail-Kommunikation an mich

Da sprechen Sie tatsächlich ein Problem an. Gern würden wir unsere Treffen öffentlich ankündigen. Gerade in [Stadt] hat dies aber dazu geführt, dass wir fast ein Jahr lang kein Lokal mehr hatten, welches bereit war, diese öffentlichen Treffen auszurichten (lediglich Treffen mit interner Einladung konnten stattfinden). Jedes Mal, wenn wir ein Treffen öffentlich machten, wurde der Wirt bedroht und hat die bereits gegebene Zusage wieder rückgängig gemacht. (E-Mails Dezember 2016)

Die neu-rechten Gruppen fühlten sich also in einem konflikthafter Verhältnis mit Gruppen politischer Gegner:innen. Es ist wohl nicht zu weit hergeholt anzunehmen, dass viele meiner Anfragen nicht beantwortet wurden, weil die Akteure mich im Rahmen dieses Konfliktverhältnisses als Gegner:in deuteten. Dafür spricht auch der weitere Verlauf der E-Mail-Kommunikation, nachdem wir bereits einen Termin für meine Beobachtung an einem Stammtisch vereinbart hatten:

E-Mail-Kommunikation an mich

Hallo Frau Fröhlich

Ich habe mittlerweile gehört, dass Sie in der [A-Stadter] Antifa aktiv sind. Das ist natürlich keine gute Voraussetzung um miteinander ins Gespräch zu kommen. Die Antifa hat bisher massiv den ehrlichen Diskurs mit Argumenten unterbunden und mit Krawall und Gewaltandrohung aktiv dazu beigetragen (sic!), uns mundtot zu machen. Dass wir nur unter Schwierigkeiten mit den zahlreichen Interessenten in Kontakt kommen, liegt auch in Ihrem Verantwortungsbereich. Zum Glück kommen die Menschen trotzdem (oder gerade deswegen?).

Mit freundlichen Grüßen

Roger Reiner (E-Mails Dezember 2016)

Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch nie in der genannten Stadt war, wurde mir eine Nähe zur Antifa unterstellt. Interessant ist die Ambivalenz dieser Zuschreibung: Einerseits wird mir eine Zugehörigkeit zu einer aus Sicht des Absenders gewalttätigen Organisation unterstellt, andererseits wird ein Appell an gemeinsame Normen formuliert, indem das Verhalten der Antifa vor mir skandalisiert wird. Dieses Misstrauen setzte sich im persönlichen Kontakt fort. Noch bevor ich mich als Forscherin zu erkennen gegeben hatte, wurde ich skeptisch beäugt.

Auf dem Weg zum Stammtisch

Erst jetzt merke ich, dass ich in einem Eingangsbereich zum Stehen gekommen bin und von einer Gruppe älterer Männer kritisch beäugt werde. Ich kenne keinen von ihnen persönlich. Einer von ihnen fährt mich an, was ich hier wolle und wer ich sei. Ich stelle mich kurz vor und berufe mich auf Max, der mich eingeladen hatte. Sie rufen Max dazu, der für mich bürgt. Ja, ich sei nur die Forscherin, keine Antifa, alles korrekt. Sie lassen mich vorbei und er entschuldigt sich sogleich. Einige von den anderen seien ein wenig skeptischer, keine Sorge. (Beobachtungsprotokolle März 2017)

Erst durch die explizite ›Bürgschaft‹ eines bekannten Gruppenmitglieds wurde mir Zutritt gewährt. Solche Szenen zeigen, wie sehr ›Außenstehende‹ als potenziell feindlich wahrgenommen werden – eine Grundhaltung, die nicht nur für Journalistinnen oder politische Gegner gilt, sondern auch gegenüber Soziolog:innen auftritt. Innerhalb der neuen rechten Bewegung wird ›Soziologie‹ häufig mit Genderforschung oder Kritischer Theorie assoziiert – also mit Strömungen, die als feindlich gegenüber der Bewegung gelten (vgl. Baader 2020):

Vorstellung auf einer Schulung

Als ich erzähle, dass das Projekt in Soziologie stattfindet, lachen die beiden. ›Boah Mann, das ist auch so eine Spaßwissenschaft, oder? Also das Verrückteste, was ich in der Soziologie gehört habe, war, dass die Gebärfähigkeit der Frau ein männlicher Unterdrückungsmechanismus ist. Und das nennt sich dann Wissenschaft!‹ (Beobachtungsprotokolle August 2017)

Trotz dieser Widerstände gelang mir schließlich der Zugang zu zwei Gruppen. Ausschlaggebend war dabei nicht die disziplinäre Verortung, sondern die Etablierung persönlicher Vertrauenswürdigkeit. In einem Fall war es ein persönliches Gespräch mit dem Gruppenleiter, der sich für meinen methodischen Ansatz interessierte – vor allem aber für Heidegger.⁴ Insgesamt wurde Vertrauen nicht über formale Seriosität hergestellt, sondern über die geteilte Erfahrung, sich in einem feindlichen System behaupten zu müssen. Der Eindruck, die Wissenschaft sei selbst Opfer politischer Einflussnahme, eröffnete mir einen paradoxen Zugang: Weil ich – ebenso wie das Feld – unter dem Verdacht stand, nicht ›neutral‹ forschen zu dürfen, konnte ich mich als jemand positionieren, der diese Struktur durchschaut:

- 4 Martin Heidegger ist in der neuen rechten Bewegung ein überdurchschnittlich populärer Theoretiker. Diese Popularität kommt vermutlich nicht zuletzt daher, dass Heidegger aufgrund seiner Unterstützung des NS-Regimes einen zumindest fragwürdigen Ruf innehat (vgl. z.Bsp. Alfieri 2016).

Feldgespräch am Rande eines Stammtisches

Andreas fragt mich, ob wir kurz sprechen können. Ich nicke und wir gehen einen Moment raus. Er sieht mich mit ernstem Gesichtsausdruck an und beginnt dann mit »Also, Sie wollen jetzt also neutral über uns berichten, was?« Ich zucke mit den Achseln. »Ich würde es jetzt nicht als ›berichten‹ bezeichnen, aber, ja, ich möchte Ihre Perspektive rekonstruieren.« Er schüttelt den Kopf. »Sie müssen da sehr aufpassen! Sie wissen doch, wie das ist, das ist ein ganz heikles Terrain. Es gibt Leute, die schreiben tolle Bücher, aber die werden ausgebremst, weil das im Grunde nicht erwünscht ist, weil die keine neutrale Perspektive wollen.« Ich schaue ihn fragend an, »Okay? Wie meinen Sie das?« Er zieht hörbar die Luft ein und seufzt. »Ich glaube Ihnen, dass Sie wirklich interessiert sind, aber ich meine es ernst, richten Sie Ihre Fragen, Ihre ganze Methodik so aus, dass am Ende herauskommt: Die AfD, die IB, Pegida – das ist alles scheiße. Das ist der einzige Weg! Sie sollten da ganz opportunistisch sein, als junger Mensch, sonst kommen Sie in Teufels Küche!« Ich widerspreche, »aber darum geht es mir gar nicht, ich will nicht bewerten, ich habe eine klare Analyseperspektive.« Er nickt und ich habe das Gefühl, gerade eine Art Test bestanden zu haben.

Er beginnt, mich nach meinen Methoden zu fragen, »Wie wollen Sie denn erheben, so mit Fragebögen?« Ich erkläre »äh nein, eher offene Interviews, wo Sie erzählen, und ich versuche, Ihnen Raum für eigene Relevanzsetzungen zu lassen ...« Er unterbricht mich, »ahja ok. Und was wollen Sie dann damit machen? Wollen Sie in die Forschung?« – Ich antworte ausweichend »Ich kann es mir schon vorstellen, weiß es aber noch nicht.« Er nickt. »OK, dann hören Sie gut zu: wenn Sie das mit der Forschung ernst meinen, dürfen Sie nur herausfinden, dass wir ganz böse Rassisten sind«, er lacht. Ich beeile mich, nochmal zu erklären »Um böse oder nicht geht es mir gar nicht.« Er nickt »ja, das sag ich ja, ich kann Ihnen nur raten, kriegen Sie die richtigen Ergebnisse. Wenn Sie uns irgendwie anders darstellen als als ganz böse Rassisten, die jedes Wochenende Neger verkloppen gehen, dann sind Sie draußen.« er lacht, »Und dann müssen Sie wirklich darauf hoffen, dass wir uns halten und die Stiftungen, die grad aus dem Boden schießen, weiter Gelder haben. Das ist dann der einzige Weg, wenn Sie diese Sachen hier irgendwie neutral darstellen, wir nehmen aufgeschlossene Leute natürlich immer gerne, keine Frage.« Ich nicke nachdenklich, »Danke auf jeden Fall für Ihre Hinweise und für Ihre Sorge. Darf ich Sie dann demnächst mal interviewen?« Er gibt mir sein Wort und wir gehen wieder rein. (Beobachtungsprotokolle Februar 2017)

Wissenschaft wird hier nicht als neutral gedacht, sondern als System, das bestimmte Ergebnisse erzwingt. Objektivität bedeutete aus dieser Sicht, ›aus unserer Seite‹ zu stehen. Nicht nur die Soziologie ist hier eine nicht ernst zu nehmende Disziplin, sondern jede:r Wissenschaftler:in steht unter dem Verdacht, durch die Zwänge des wissenschaftlichen Feldes zur

Unwissenschaftlichkeit gezwungen zu werden. In dieser Logik konnte ich als glaubwürdig gelten, wenn ich selbst als Opfer eines repressiven Systems wahrgenommen wurde. Dabei habe ich mich dafür entschieden, nicht über die Soziologie aufzuklären und sie damit von Verdächtigungen zu befreien, sondern mich als Person als vertrauenswürdig zu etablieren (vgl. Breidenstein et al. 2015, 63). Dabei waren die Verdächtigungen gegenüber der Wissenschaft im Allgemeinen manchmal hilfreich: So konnte ich den Feldsubjekten als jemand erscheinen, der sich in einer ähnlichen Position befindet wie sie selbst. Auch ich wurde so zu jemandem, der zwar Zwängen von außen unterliegt, aber dennoch an der Wissenschaftlichkeit festhält. Damit wurde ich in die Position gedrängt, in der sich die neue rechte Bewegung selbst sieht: als Widerständige, die in eine Opferposition gedrängt werden, aber dennoch widerständig bleiben. Hier wurde ich im Rahmen eines antagonistischen Verhältnisses zwischen einem feindlichen Anderen und einem leidenden, aber widerständigen Wir auf der Seite des Wirs positioniert.

Die weitere Erschließung des Feldes erwies sich, nachdem ich diesen Zusammenhang – damals noch rudimentär – verstanden hatte, als relativ einfach. Ich musste meinen Eindruck auf diesen Antagonismus anpassen und konnte so meine Vertrauenswürdigkeit unter Beweis stellen. Nachdem ich bei einem Schlüsselakteur einen guten Eindruck hinterlassen hatte, konnte ich durch seine Zusicherung meiner Vertrauenswürdigkeit auch in bisher unzugängliche Gruppen vordringen. Mit der Zeit, die ich in den Gruppen verbrachte, lernte ich die Umgangsformen besser kennen, was mir den Zugang zu neuen Gruppen erleichterte. Über den Zeitraum der teilnehmenden Beobachtung konnte ich dann in sechs verschiedenen Gruppen über einen längeren Zeitraum an den regelmäßigen Aktivitäten der Mitglieder teilnehmen: Stammtischen, Protestveranstaltungen, Schulungen, aber auch informellen Treffen wie Geburtstagsfeiern oder Opernbesuchen. Mit vielen dieser Forschungssubjekte habe ich darüber hinaus regelmäßige informelle Gespräche und explizite Interviews geführt.

5.2.2 *Der Material-Korpus*

Auf der Grundlage der Beobachtungen habe ich teils sehr detaillierte, teils weniger detaillierte Beobachtungsprotokolle angefertigt, in denen ich zu Beginn der Feldforschung zunächst versucht habe, sozusagen ›alles‹ festzuhalten, was irgendwie relevant sein könnte, und mich gegen Ende stärker fokussiert habe, sowohl auf bereits ähnliche Erfahrungen als auch auf neue Erfahrungen, im Sinne des ständigen Vergleichens. Um sowohl die gleichsam unmittelbare Erfahrung als Teilnehmerin zu gewinnen, als auch die distanzierte Perspektive der Beobachterin nicht zu

verlieren, habe ich bei den regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen – Stammtische, Protestereignisse, Schulungen – immer wieder auch auf das Notieren während des Geschehens selbst verzichtet und dann direkt im Anschluss meine Erfahrungen per Diktiergerät geschildert oder direkt aufgeschrieben, je nachdem, ob sich das Notieren im jeweiligen Kontext anbot. In anderen Situationen habe ich so viele Notizen wie möglich während der Situation gemacht und war als Teilnehmerin nicht mehr so präsent. Damit gehen zusätzliche Risiken einher: Das Notieren in der Situation konnte die Aufmerksamkeit auf mich und meine Beobachtung lenken, die sonst im natürlichen Geschehen oft verloren geht:

Stammtisch

Das Gespräch wendet sich wieder dem Islam und der ›Islamisierung‹ Deutschlands zu. Plötzlich meint Till: »Im Angesicht dessen, dass Frau Fröhlich schon wieder den Stift in der Hand hat, möchte ich nochmal betonen, dass hier niemand etwas gegen den Islam hat. Wir sind keine Ausländerfeinde, wir sorgen uns nur um unsere Kinder!« (Beobachtungsprotokolle Januar 2017)

Das Mitschreiben wird von den Akteuren vor Ort oft als evaluierender Akt empfunden. Es erinnert daran, dass jemand anwesend ist, der nicht dazugehört, und vor dem man vielleicht nicht so frei sprechen sollte wie sonst. Die Intervention von Till in dem oben zitierten Protokoll zeigt aber auch, dass es gar nicht so einfach ist, die Beobachtungssituation ständig mitzudenken: Till unterstellt hier den anderen Stammtischteilnehmern, meine Anwesenheit vergessen zu haben und deshalb Bemerkungen gemacht zu haben, die eigentlich nicht vor Dritten gemacht werden sollten. Offenbar ist es Till so wichtig, diesen Umstand in Erinnerung zu rufen, dass er das Risiko eingeht, auch mich darauf aufmerksam zu machen, dass gerade etwas gesagt wurde, was ich nicht hätte hören sollen.

Trotz solcher Vorkommnisse habe ich im Laufe meiner Beobachtung an 17 Stammtischen, 8 Protestveranstaltungen, 3 Tagungen von 1–3 Tagen und 4 kleineren Workshops in Präsenz teilgenommen. Hinzu kamen 22 informelle Treffen und Gespräche mit Mitgliedern des Feldes in unterschiedlichen Zusammensetzungen. Darüber hinaus habe ich 10 explizite, teilnarrative Interviews mit einer Länge zwischen 45 und 150 Minuten geführt. Weniger systematisch wurden auch Online-Kommunikationen auf verschiedenen Kommunikationsplattformen, im Feld geteilte Blogs und Vlogs, feldinterne Zeitschriften, vor allem die ›Junge Freiheit‹ und die ›Sezession‹, sowie Bücher von Alain de Benoist, Renaud Camus, Julius Evola, Ernst Jünger, Armin Mohler, Dominique Venner, Martin Sellner und Thor von Waldstein einbezogen. Diese verschiedenen schriftlichen Zeugnisse haben mir geholfen, die feldinternen Auseinandersetzungen zu verstehen. Ich habe in allen vier großen Organisationen der neuen rechten Bewegung beobachtet, also in der *Alternative*

für Deutschland (AfD) und ihrer (damaligen) Jugendorganisation *Junge Alternative* (JA), der *Identitären Bewegung Deutschland* (IBD), *Pegida* und dem *Institut für Staatspolitik* (IfS). Bei Pegida und dem IfS war ich nur wenige Male anwesend und konzentrierte mich mehr auf die regelmäßigeren Treffen der Regionalgruppen von AfD, JA und IBD.

Im Folgenden beschreibe ich kurz die verschiedenen Formate, die ich beobachtet habe.

Stammtische

Die Teilnahme an Stammtischen ist relativ niedrigschwellig. Sie bilden eine Schnittstelle zwischen einer Vielzahl potenzieller Interessenten und der internen Gruppe. Sie sind so konzipiert, dass nur wenige interne Informationen preisgegeben werden, die nicht nach außen dringen sollen. Andererseits bedeutet diese relative Niedrigschwelligkeit nicht, dass die Anmeldung zu einem Stammtisch immer erfolgversprechend ist. Auch diese offenste Veranstaltungsform ist relativ klandestin; es wird versucht, darauf zu achten, dass keine Nicht-Rechten anwesend sind.

Die Stammtische werden in der Regel nicht offen unter Angabe von Ort und Zeit angekündigt, sondern nur auf Anfrage an Personen weitergeleitet, die sich für eine Mitgliedschaft oder Unterstützung interessieren. Die Kontaktaufnahme erfolgt über soziale Medien. Häufig gehen diesen Stammtischen Einzelgespräche unter Anwesenheitsbedingungen oder ebenfalls über soziale Medien voraus, in denen die Anwesenden auf ihre Eignung geprüft werden; meist gibt es auch Empfehlungen Dritter, die sich bereits in (neu)rechten Organisationen engagieren. Üblich ist auch eine genaue Ausforschung der Hintergründe potenzieller Stammtischbesucher und damit Beitrittskandidaten; hier werden vor allem die Internetauftritte und die sich dort manifestierenden ›Likes‹, aber auch andere Aktivitäten studiert.

Dieses klandestine Vorgehen, das sogar bisweilen von der Partei AfD bei Neumitgliedern angewandt wird, führt dazu, dass, obwohl es sich bei den Stammtischbesuchern zum Teil um Fremde handelt, ein halböffentlicher Raum entsteht, in dem sich die neu-rechten Akteure ›unter sich‹ erleben. Die Wartezeit bis zur Verabredung und die Vertraulichkeit, die mit der Verabredung einhergeht, führen dazu, dass sich die jeweils Anwesenden als vertrauenswürdige Auserwählte erleben können. Es entsteht bei diesen Stammtischen ein eigenes soziales Gebilde von Personen, die sich zum Teil bereits als Anhänger:innen neu-rechten Gedankenguts erleben, zum Teil aber auch für die Teilnahme gewonnen werden sollen. Bei Stammtischen mit jüngeren Teilnehmer:innen wie der JA oder der IB werden oft Flyer und Aufkleber verteilt und potentielle Aktivist:innen dazu aufgerufen, diese im Freundeskreis oder an frequentierten Orten zu verteilen.

Die Stammtische selbst finden in der Regel abends in Kneipen oder Restaurants statt, manche informellere Gruppen treffen sich aber auch bei einzelnen Mitgliedern zu Hause. Die Stammtische können in unterschiedlichen Lokalen stattfinden; meist werden eher rustikalere Lokale mit ›deutscher Küche‹ gewählt, es gibt aber auch Ausnahmen, in denen explizit arabische oder fernöstlich-asiatische Küche für den Stammtisch gewählt wird – mit lachend kommentierten Bemerkungen wie »damit ihr Rassisten mal Respekt vor fremden Kulturen lernt« (Beobachtungsprotokolle Juli 2017) – oder der Stammtisch draußen beim gemeinsamen Grillen stattfindet. Je nach Größe der Gruppe wird für den Stammtisch entweder ein regulärer, größerer Tisch oder ein ganzer Raum im Gasthaus reserviert. Es gibt Stammtische mit nur sechs Personen, aber auch Stammtische mit über 50 Personen.

Die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten scheint sich teilweise schwierig zu gestalten, da sich einige Wirte weigern, neu-rechten Organisationen einen Raum zur Verfügung zu stellen; teilweise werden explizit neu-rechts-freundliche Lokale gewählt, teilweise wird versucht, den Charakter des Stammtisches zu verschleiern und den Wirt im Unklaren darüber zu lassen, dass es sich um einen neu-rechten Stammtisch handelt. Bei den Stammtischen selbst sind die Schwierigkeiten bezüglich des Treffpunkts ein immer wiederkehrendes Thema und es wird einer diffusen Gruppe von ›linken Antifanten‹ zugeschrieben, die Wirte so unter Druck zu setzen, dass diese trotz gegenteiliger Meinung den Neu-Rechten den Raum verweigern. Dieses Vorgehen wird innerhalb der neuen rechten Bewegung als gegen sich gerichtete Gewalt thematisiert und als kollektive Gewalterfahrung verarbeitet. Die gemeinsame Delegitimierung dieser Gewalt schafft auch für die Neuankömmlinge bereits eine erste gemeinsame Wir-Erfahrung und das unmittelbare Erleben der zu verteidigenden Werte.

Solche Stammtische sind in allen organisierten Gruppen der neuen rechten Bewegung üblich, sowohl in der AfD als auch in ihrer Nachwuchsorganisation Junge Alternative und auch in der Identitären Bewegung Deutschland. Inhaltlich geht es bei diesen Stammtischen darum, die Vorgehensweise der eigenen Organisation zu erläutern und über Aktivitäten zu informieren, zu denen die Anwesenden zum Teil auch eingeladen werden. Die Zielsetzung dieser Stammtische scheint eine doppelte zu sein. Zum einen wird die Möglichkeit eines informellen internen Austausches unter Gleichgesinnten gegeben, zum anderen geht es um die Werbung für die eigene Organisation, evtl. um die Akquise von Geldern. Stammtische mit Interessierten haben neben dem informellen Teil oft auch einen geschlossenen Teil, bei dem Nichtmitglieder ausgeschlossen sind und konkretere strategische Fragen diskutiert werden.

Das Diskussionsformat der Stammtische ist gemischt. Bei allen Stammtischen wird in der Regel ein Vortrag gehalten, dem die

Anwesenden zuhören und zwischendurch oder im Anschluss Fragen stellen. Bei diesen Stammtischen wird über die Aktivitäten der jeweiligen Organisation informiert, sowohl über vergangene als auch über zukünftige. Darüber hinaus werden häufig aktuelle politische Entwicklungen kommentiert und die Position der eigenen Organisation dazu erläutert. Daneben gibt es einen offenen Teil, in dem sich die Anwesenden untereinander austauschen und über die angestoßenen Themen diskutieren können. Dabei entwickeln sich sowohl Gesprächsgruppen als auch Zweiergespräche.

Diese Stammtische sind trotz oder gerade wegen ihres werbenden Charakters aus der Perspektive der Forschung sehr aufschlussreich: Hier wird gemeinsam an einer Wirklichkeit gearbeitet, die als vermittelbar angesehen wird. Soziale Bewegungen zeichnen sich dadurch aus, dass es keine festen Mitgliedschaften gibt, sondern viele Abstufungen von formalen Führungspositionen bis hin zum gelegentlichen Besuch einer Demonstration oder auch nur dem Teilen eines Twitter-Hashtags. Die Interessierten an den Stammtischen sind weniger Mitglieder als vielmehr Teil des sozialen Raums der neuen rechten Bewegung. Gegenüber den Interessent:innen werden eigene Aktionen legitimiert, Aktionen der Gegner:innen delegitimiert und die Relevanz des eigenen Handelns hier gespiegelt. Die Interessierten sind scheinbar externe Kritiker:innen, die aber in der Regel immer wieder neu-rechte Aktionen legitimieren und insofern das neu-rechte Erleben einer unbekannten, aber großen Masse von Unterstützer:innen bestärken.

Schulungen

Schulungen, das heißt Workshops und Konferenzen, sind in der Regel wesentlich stärker gegenüber Außenstehenden abgeschlossen. Je nach Veranstaltungsformat sind eine Teilnahme und ein Zugang ohne Gruppenzugehörigkeit kaum möglich. Es gibt Formate, die mehr wissenschaftlichen Tagungen ähneln und zu denen die Teilnehmer:innen teilweise aus ganz Deutschland anreisen. Und es gibt kleinere Workshop-Formate, an denen nur eine oder zwei lokale Gruppen beteiligt sind. Hier gibt es sowohl praktische Workshops als auch Vorträge zur Wissensvermittlung.

Kleinere Workshops werden von einzelnen Gruppen organisiert, manchmal auch in Kooperation zwischen Gruppen. Die Beteiligung ist ähnlich wie bei den Stammtischen. Der Unterschied besteht darin, dass hier in der Regel keine Außenstehenden teilnehmen, sondern sich die Teilnehmer:innen bereits kennen. Die Workshops beinhalten in der Regel Vorträge von eingeladenen Personen, die meist aus der neuen rechten

Bewegung bekannt sind. Manchmal werden aber auch nur Youtube-Videos von Vorträgen gezeigt. Immer werden die Vorträge untereinander diskutiert und Konsequenzen für die jeweilige Gruppierung gezogen. Neben diesen Vorträgen gibt es oft auch praktische Elemente, in denen bestimmte Fertigkeiten geübt werden, zum Beispiel das ›Argumentieren gegen Links‹ oder wie man Protestveranstaltungen organisiert. Die Atmosphäre bei diesen Workshops ist in der Regel eher gesellig und familiär, ähnlich den Stammtischen, an denen auch prinzipiell Unbekannte teilnehmen können.

Größere überregionale Konferenzen werden zentral von bestimmten Organisationen organisiert. Sowohl die Unterbringung der Teilnehmer:innen als auch die Versorgung mit Essen wird organisiert, so dass die Neu-Rechten über den Zeitraum der Konferenz auf relativ engem Raum Zeit miteinander verbringen.

Im Zentrum der Konferenzen stehen Vorträge zentraler Akteure aus dem Feld, die sich mit allgemeinen oder aktuellen politischen Fragen befassen und im Anschluss mit dem Publikum diskutiert werden. Die Themen reichen von detaillierten Berichten über spezifische Projekte oder Parteien aus dem Spektrum der neuen rechten Bewegung bis hin zu grundsätzlichen Reflexionen über den metapolitischen Anspruch der Bewegung. Inhaltlich wie formal orientieren sich viele Beiträge an dem Stil akademischer Tagungen: Es wird auf theoretische Konzepte, empirisches Material und statistische Daten rekurriert, um die eigene Argumentation zu stützen; ein wissenschaftlicher Duktus wird gezielt angestrebt. Gleichzeitig ist eine Skepsis gegenüber modernen Formen der Wissenspräsentation erkennbar: Technische Hilfsmittel wie Beamer oder PowerPoint werden häufig abgelehnt, zugunsten eines direkten Vortragsstils. Die Vorträge können kontrovers sein, so kann der eine Referent die Notwendigkeit einer rechten Partei wie der AfD verneinen, während der nächste sie befürwortet. Die Konferenzen dienen damit nicht nur der Verbreitung von Inhalten, sondern auch der internen Aushandlung strategischer Positionen.

Die Konferenzen werden in der Regel von einem umfangreichen Rahmenprogramm begleitet, das von gemeinsamen Sportaktivitäten, Kunstausstellungen oder Bibliotheksführungen bis hin zu gemeinsamen Abendveranstaltungen mit gemeinsamem Singen reicht. Vor allem gibt es viel Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen. Bei diesen größeren überregionalen Tagungen kommen Menschen aus dem gesamten rechten Spektrum und aus ganz Deutschland zusammen und können sich in den Pausen untereinander vernetzen. Dieses gegenseitige Kennenlernen und die Vergewisserung der eigenen Wertebasis sind explizit ein wichtiger Anreiz für Neu-Rechte, an solchen Schulungen teilzunehmen:

Raucherpause auf einer überregionalen Schulung, gemischte Gruppe

Ich gehe mit Manfred und Anton raus, die schon wieder rauchen wollen. Wir stellen uns wieder zu einer größeren Gruppe. Außer Manfred und Anton kenne ich die anderen nur vom Sehen. Es wird sich zugehört. Ein Langer fragt Manfred, »sag mal ihr seid doch aus [A-Stadt], oder?« – »ja genau, wir sind bei [A]« . Der Lange nickt und lacht. »Ah mega cool, ich bin Klaus, ich war vor Ewigkeiten mal in [A-Stadt], damals war diese Sonnenwendfeier von der [B], die hat Dings organisiert, wie heißt er noch« . Anton wirft ein, »du meinst bestimmt Lutz, der hat immer richtig schöne Feiern veranstaltet« – »ja genau, Lutz! Leider grad weniger Kontakt, bin ja nach [Großstadt im Osten] gezogen und leb mich noch immer ein.« – Manfred fragt, »und, wie ist es da so, man hört ja immer ...?« Klaus wirkt nun weniger freudig, »naja, man hört was man hören will, ne, es ist eine schöne Stadt, man muss halt seine Ecken kennen. Antifa ist da am Start wie eh und je, aber wenn man sich ein wenig auskennt, geht es schon.« Manfred und Anton nicken. Anton steuert bei, »wir waren da schonmal bei der Burschenschaft [Name], das war ganz nett«, Klaus grinst, »naa die ist schon ein wenig bürgerlich oder?«, Anton widerspricht, »die waren schon korrekt, da war damals so ein großer Dünner, der war mega korrekt, klar hat man unterschiedliche Ansichten bei ein paar Dingen, aber der war mega engagiert, war echt angenehm.« Klaus nickt ernst, »bestimmt der Mattes, den ham sie rausgekickt, angeblich zu völkisch – den hab ich schon ewig nicht mehr in der Szene gesehen, der ist wohl resigniert.« Manfred und Anton zeigen sich betrubt.

Autofahrt mit Manfred und Anton (nach der Schulung)

Ich sitze hinten im Auto, Manfred und Anton vorne, Anton fährt. Ich frage die beiden »Und wie wars jetzt so insgesamt für Euch? Wollt Ihr wieder hin?«

Manfred und Anton nicken, »ja mega, auf jeden Fall!« – »Ja, man hat voll viel gelernt, manche Vorträge waren ja echt gut – aber vor allem war da natürlich Atmosphäre.« – »genau, Vorträge kann man im Zweifelsfall auch bei Youtube gucken oder sich anderweitig bilden, was lesen und so, aber die Gemeinschaft, alle mal wieder sehen«, »oder auch neu kennenlernen!«, »ja genau, das ist wirklich das beste, mal zusammenzukommen, zu merken, da sind noch andere dabei, überall in Deutschland«. (Beobachtungsprotokolle 2017)

Auf solchen überregionalen Konferenzen entstehen Netzwerke durch an- und abwesende Dritte. Die Teilnehmenden lernen, sich in einem über die eigene Gruppe hinausgehenden Raum zu positionieren und sich als Teil einer Bewegung von Abwesenden zu erleben. Überregionalen Konferenzen kommt damit die Funktion zu, das Erleben einer Gemeinschaft zu bestätigen, die über die eigenen Vertrauten hinausreicht. Die Gemeinschaft bleibt dabei nicht nur imaginiert (vgl. Anderson 2016), sondern

gewinnt hier eine Eigenständigkeit und Plausibilität. Konferenzen werden so zu einem wichtigen Teil des Selbstverständnisses Teil einer übergreifenden neuen rechten Bewegung zu sein.

Die Beobachtung bei Schulungen war herausfordernder als die Beobachtung bei einfachen Stammtischen. Dies liegt zum einen daran, dass die Zugangshürden wesentlich höher sind und man in der Regel bereits Zugang zum Feld haben muss, um gemeinsam mit anderen Akteuren aus dem Feld an einer Schulung teilnehmen zu können. Auf der anderen Seite sind die konferenzartigen Schulungen so konzipiert, dass ein *coming home* schwierig ist. Daher ist es notwendig, den Aufenthalt gut vorzubereiten und Zeitfenster einzuplanen, in denen Feldprotokolle erstellt werden können. Gleichzeitig ermöglicht diese intensive beobachtende Teilnahme einen Zugang zum Alltagsgeschehen und einen *Rapport* mit den Forschungssubjekten.

Gerade große überregionale Schulungen vermitteln einen Eindruck davon, wie es gelingt, die unterschiedlichen Teile der neuen rechten Bewegung de facto zu integrieren, welche Positionen außerhalb der jeweiligen regionalen Gruppe diskutiert werden können und welche auch nicht. Es wird hier möglich, über die jeweiligen persönlichen Verbindungen zwischen den Rechten untereinander zu beobachten, wie gemeinsame Werte, aber auch Differenzen gefunden werden. Daneben ist auch spannend, wie miteinander Theorien gebildet werden, welche Theorien legitim sind und mit welchen Argumenten sie diskutiert werden.

Protestereignisse

Unter Protestereignissen verstehe ich sowohl angemeldete Demonstrationsveranstaltungen unterschiedlicher Größe als auch kleinere klandestine Aktionen einzelner Gruppen, wie z. B. Besetzungen und Transparentaktionen. Auch Plakataktionen zähle ich zu dieser Veranstaltungsform.

Einige Gruppierungen der neuen rechten Bewegung basieren im Wesentlichen auf regelmäßigen Protestveranstaltungen, wie z. B. Pegida. Bei anderen Gruppierungen sind Großdemonstrationen seltener, dafür gibt es häufiger kleinere, klandestine Protestveranstaltungen, die medial geschickt verarbeitet werden, wie z. B. bei der Identitären Bewegung. Auch im Umfeld der AfD finden Demonstrationen statt, allerdings meistens weder regelmäßig wie bei Pegida noch klandestin wie bei der Identitären Bewegung. Meist handelt es sich um anlassbezogene Massendemonstrationen.

Bei Großdemonstrationen tritt oft ein ähnlicher Effekt ein wie bei den Schulungen. Die Anwesenden vernetzen sich und stellen sich gegenseitig vor:

Vor einer Demonstration

Es ist eine Stunde zu früh, aber Gustav wollte auf gar keinen Fall zu spät sein. Der Platz, von dem aus später die Demonstration stattfinden soll, ist noch ziemlich leer. Gustav schlägt vor, noch einen Kaffee zu trinken, und ich begleite ihn zu einer Bäckerei am Rande des Platzes. Gustavs Gesicht hellt sich auf, »ist ja nicht wahr!« und er geht auf einen Tisch zu, an dem 4 Personen sich in der schon am Vormittag warmen Sonne unterhalten. Ich erkenne Torben unter den Sitzenden. Gustav wird überschwänglich begrüßt. Das sei ja schön, das habe man nicht erwartet, dass Gustav heute auch extra anreisen würde. Gustav und ich werden eingeladen, uns dazu zu setzen, und ich werde von Torben den anderen gegenüber mit Augenzwinkern als »unsere persönliche Soziologin, die forscht uns komplett aus!« vorgestellt. Die Hände werden geschüttelt und es wird sich über das Wetter und die Anreise ausgetauscht. Die anderen erzählen, dass sie auf dem Weg »auf Antifanten« getroffen seien, aber sich nicht zu erkennen gegeben hätten. Alle scheinen aufgeregt in Bezug auf die anstehende Demo zu sein. (...).

Inzwischen sind mehr Personen auf dem Platz. Einer der anderen schlägt vor, dass wir mal ein wenig unter die Leute gehen, »nicht, dass die gleich ohne uns losgehen!« Danach sieht es aber noch nicht aus. Wir machen uns auf und direkt sieht Torben jemanden, den er begrüßen muss. Gustav blickt sich um und scheint auch jemanden zu entdecken, den er kennt. Sie wechseln ein paar Worte und Gustav scheint zurückkommen zu wollen, begegnet aber wieder einer ihm bekannten Person, mit der er ebenfalls kurz redet. Als er zurückkommt, scheint er voller Freude zu sein. Er erklärt mir kurz, mit wem er grad gesprochen hat und welche Funktion er genau innehat. Jemand anderes kommt an uns vorbei und nickt mir zu. Überrascht stelle ich fest, dass ich den Mann schon mal bei einem der größeren Stammtische gesehen habe, aber nicht mit ihm gesprochen habe. Gustav winkt einer Person weiter weg und erklärt mir, wer das ist. So geht es weiter. Gustav – und die anderen Versammelten – grüßen und begrüßen sich, manchmal nur mit einem Kopfnicken, manchmal wird sich ausführlicher unterhalten, nach dem Befinden der Familie gefragt. Auch ich werde noch mehrfach von Menschen, die ich ein oder zweimal bei Stammtischen oder anderen Demonstrationen gesehen habe, zum Teil freudig begrüßt. Ich habe mehr das Gefühl, auf einem Klassentreffen zu sein, als auf einem Protest.

(Beobachtungsprotokolle Demo 2017)

Rechte Demonstrationen sind mehr als ritualisierte Protestereignisse – sie fungieren zugleich als soziale Ereignisse mit starkem gemeinschaftsstiftendem Charakter. Aus der jeweiligen Region reisen Akteure mit ähnlichen politischen Überzeugungen an, um nicht nur zu protestieren, sondern auch Kontakte zu pflegen, Netzwerke zu bestätigen und Zugehörigkeit zu erfahren. Ein zentrales Moment dieser Veranstaltungen ist

die performative Praxis gegenseitiger Beobachtung und Anerkennung: Mit sichtbarer Gestik und teils erheblichem Aufwand werden Kontakte demonstrativ hergestellt oder erinnert. Schon flüchtige Bekanntschaften reichen aus, um eine symbolische Verbindung herzustellen – das »Wir kennen uns doch!« fungiert als Marker gemeinsamer Geschichte und legitimer Zugehörigkeit. Diese öffentlich inszenierte Vernetzung erzeugt Reputation und soziale Glaubwürdigkeit im Feld. Demonstrationen bieten damit nicht nur die Gelegenheit zur politischen Artikulation, sondern auch zur kollektiven Selbstvergewisserung als Teil einer vernetzten Bewegung. Die Erfahrung solcher Zugehörigkeit wird von den Teilnehmerinnen affektiv als positiv erlebt. Begrüßungen, Wiedersehen und kurze Gespräche dienen der gegenseitigen Vergewisserung gemeinsamer Vergangenheit, die durch die aktuelle Teilnahme aktualisiert und emotional aufgeladen wird. In dieser rekursiven Bezugnahme auf gemeinsame Erlebnisse wird die Teilnahme selbst als richtig und sinnvoll erfahren. Diese affirmativen Resonanzräume gewinnen insbesondere im Kontrast zur feindlichen Reaktion politischer Gegnerinnen an Bedeutung: Die demonstrative Gegnerschaft steigert paradoxerweise den inneren Zusammenhalt. Aus der Empörung der Anderen wird die eigene Legitimität abgeleitet.

Rechte Demonstrationen sind selten exklusiv: Neben den Demonstrierenden selbst sind regelmäßig Polizistinnen, Journalisten und Gegen-demonstrierende anwesend – entweder von Beginn an (bei angemeldeten Veranstaltungen) oder im Verlauf (bei klandestinen Aktionen). Diese Gruppen stehen in einem antagonistischen Verhältnis zueinander. Der öffentliche Raum wird dabei zur Bühne wechselseitiger Sichtbarkeit und Abgrenzung. Die Interaktionen folgen einem ritualisierten Muster: Rufe und Sprechchöre referenzieren einander, verbale Angriffe wechseln mit provokativen Gesten. Dabei findet eine gegenseitige Beobachtung auf visueller Ebene statt, etwa durch das gezielte Fotografieren von Einzelpersonen – eine Praxis, die sowohl dokumentiert als auch diszipliniert. Die Polizei nimmt je nach Veranstaltungsform unterschiedliche Rollen ein: Während sie bei genehmigten Demonstrationen in der Regel die Rechte der Rechten schützt, interveniert sie bei unangemeldeten Aktionen, indem sie deeskaliert oder auflöst.

Die Beobachtung von Großdemonstrationen ist einerseits nicht schwierig, da es sich um öffentliche, angemeldete Veranstaltungen handelt. Der Zugang ist also nicht eingeschränkt und die Teilnahme problemlos möglich. Andererseits stellt sich bei der teilnehmenden Beobachtung von Protestveranstaltungen eine ethische Frage: Bei der Beobachtung solcher Veranstaltungen war ich als Forscherin von außen nicht erkennbar. Damit habe ich de facto dazu beigetragen, die Zahl der Teilnehmer:innen bei diesen Veranstaltungen zu erhöhen und damit eine bestimmte politische Position zu vertreten. Ich habe mich hier so entschieden, dass meine

Teilnahme an den Protestveranstaltungen, insgesamt 8 an der Zahl, zu einer vernachlässigbaren Veränderung der Zahl der Protestierenden führen würde.

Für die Erforschung sozialer Bewegungen im Allgemeinen und rechter Bewegungen im Besonderen ist die Beobachtung von Protestveranstaltungen eine wichtige Datenquelle. Auf Protestveranstaltungen richtet sich die soziale Bewegung explizit nach außen. Sie präsentiert sich als Bewegung mit bestimmten Zielen. In der Protestveranstaltung tritt die soziale Bewegung dem Staat gegenüber und adressiert ihn mit ihren Forderungen. Daneben sind Protestveranstaltungen ein Ort des Konfliktes. Gerade rechte Bewegungen kommen bei Protestveranstaltungen fast immer in Konflikt mit politischen Gegner:innen. Das macht die Protestveranstaltung zu einem Ort, an dem am ehesten mit der Aushandlung normativer Erwartungen zu rechnen ist, und damit wird die Frage, wie welche normative Erwartungen darzustellen sind, gerade hier beantwortbar. Dazu gehört auch das Verhältnis zur Staatsgewalt, das hier ebenfalls sichtbar wird. Die Teilnahme an solchen Protestveranstaltungen bedeutet vor allen Dingen aber auch, sich mit den Neu-Rechten gemeinsam in eine Situation zu begeben, die von Gruppendynamiken und Gefühlsatmosphären bestimmt ist. Bei Protestveranstaltungen wird es gleichsam unmittelbar erlebbar, was es heißt, Teil einer neu-rechten Gruppierung zu sein, insofern man auch als Forscherin als Teil einer solchen Gruppierung adressiert wird. Daneben sind Teilnahmen an Protestveranstaltungen auch für die Stabilisierung und Generierung von Feldzugängen sehr hilfreich.

Informelle Treffen

Neben den verschiedenen expliziten Veranstaltungen der neuen rechten Bewegung habe ich auch an einer Reihe informeller Treffen teilgenommen. Bei diesen informellen Treffen konnte es sich sowohl um Einladungen zu Abendessen als auch um die Teilnahme an Sportfesten, Geburtstagsfeiern oder sogar Opernbesuchen handeln. Bei diesen verschiedenen informellen Treffen habe ich viele Gespräche geführt, sowohl mit einzelnen Feldakteuren als auch mit kleinen Gruppen von Feldakteuren. Diese Gespräche haben mir geholfen, die Feldakteure auch auf einer persönlichen Ebene kennenzulernen und mehr über ihre Relevanzsetzungen auch außerhalb der spezifischen politischen Ereignisse zu erfahren. Damit habe ich mich der Praxis der Feldsubjekte selbst angeschlossen, die oftmals nicht nur bei den jeweiligen politischen Veranstaltungen den Kontakt zueinander pflegen, sondern sich auch darüber hinaus treffen und austauschen.

Für mich war es im Rahmen dieser teilnehmenden Beobachtung zentral, die einzelnen Personen nicht nur als Rechte zu sehen, sondern als

Menschen mit jeweils eigenen Hintergründen, Vorlieben und Abneigungen. Dabei kamen immer wieder politische Themen zur Sprache, die die Feldsubjekte in ihrem Alltag begleiteten. Diese informellen Treffen haben auch dazu geführt, dass ich mehr und differenziertere Zugänge zum Feld bekommen habe.

Interviews

Im Rahmen der Feldforschung habe ich schließlich insgesamt 10 teilnarrative Interviews geführt. Die meisten dieser Interviews habe ich erst in der Endphase der Kernphase meines Feldaufenthaltes oder sogar erst in den folgenden Monaten oder Jahren geführt. Die Hälfte der Interviewpartner:innen kannte ich zum Zeitpunkt des Interviews bereits relativ gut, die andere Hälfte war mir noch relativ unbekannt und es handelte sich um Personen, die regelmäßig Interviews geben und insofern mit der Form selbst vertraut sind. In allen Interviews habe ich einen Schwerpunkt auf die Motivation der Interviewpartner:innen gelegt, sich in dieser Bewegung politisch zu engagieren. Ich habe während des Gesprächs sporadisch nachgefragt, mich nach Begriffen wie ›rechts‹ oder ›Volk‹ erkundigt, und aber vor allem den Interviewten die Möglichkeit gegeben, ihre eigenen Relevanzen in ihren Erzählungen zu setzen. Diese Interviews haben es mir erlaubt, gemeinsame Narrative der Selbstdarstellung herauszuarbeiten. So haben fast alle Interviewten ihre Wende zur politischen Rechten in Form einer Saulus-Paulus-Erzählung mit einem ›Vorher‹, in dem sie sich manchmal als ›Linke‹ beschrieben, und einem ›Nachher‹, in dem sie Einsichten gewonnen hatten, die ihr aktuelles politisches Engagement als richtig erscheinen ließen. Nicht alle Interviews waren für meine spezifische Fragestellung sehr ergiebig, auch weil vor allem interview-erfahrene Akteure die Interviews zur Selbstdarstellung nutzten. Dennoch haben die Interviews die Feldforschung gut ergänzt. Von den Interviews habe ich zunächst nur grobe Wort-für-Wort-Transkripte erstellt. Stellenweise habe ich Passagen mit hoher Dichte feiner transkribiert, um die Bedeutungsnuancen herausarbeiten zu können.

5.3 Forschungsethik: Erforschen von Rechten?

Forschungen, die auf direkter Interaktion mit den Forschungssubjekten beruhen – insbesondere die Ethnographie –, waren in den letzten Jahren Gegenstand heftiger ethischer Debatten. Wie kaum eine andere Methode tritt die Ethnographie in das Leben der Forschungssubjekte ein. Diese Forschungssubjekte lassen die Forscherin an ihrer sozialen Wirklichkeit

teilhaben – ohne etwas dafür zurückzubekommen. Die Forschungssubjekte sind bis zu einem gewissen Punkt den Forscher:innen ausgeliefert: Die Forscher:innen haben die Deutungsmacht über die erhobenen Daten und die Darstellung der Ergebnisse, die Forschung basiert auf »Interaktion unter Ungleichen« (J. Eckert und Cichecki 2020, 77). In forschungsethischen Debatten wird daher versucht, Wege zu finden, dieses Machtgefälle auszugleichen. Es soll sichergestellt werden, dass den Beforschten durch die Forschung kein Schaden entsteht (vgl. von Unger 2014, 24). Daher wurden Konzepte partizipativer Forschung entwickelt, um eine Symmetrisierung zwischen Forscherin und Feld zu erreichen und die Feldsubjekte in die Forschung einzubeziehen (vgl. Christensen und Prout 2002; Eßer und Sitter 2018).

Auch in der Rechtsextremismusforschung wird eine ethische Debatte über Forschung in direkter Interaktion mit den Forschungssubjekten geführt (vgl. Blee 2007; Toscano 2019; Ashe et al. 2020b). Diese ethische Debatte orientiert sich jedoch an anderen ethischen Fragestellungen als der Debatte in der Ethnographie. Hier geht es weniger darum, wie die Beforschten vor der Macht der Forschenden geschützt werden können, sondern vielmehr darum, ob der Schutz der potentiellen Opfer von Rechten nicht wichtiger ist als der Schutz der Rechten selbst (vgl. Blee und Latif 2020, 51). Rechtsextremismusforschung, egal wie vorsichtig sie betrieben wird, wird den Rechtsextremisten Aufmerksamkeit verschaffen, ihnen eine »Bühne« geben und somit Einfluss auf die politische Landschaft haben.

In dieser Arbeit habe ich mich für eine Perspektive entschieden, die den Antagonismus sichtbar macht, in den die Rechte eingebunden ist. Meines Erachtens ist es gesellschaftlich wichtiger, die Logik des Feldes der neuen rechten Bewegung zu verstehen und daher mit den Akteuren zu sprechen und die feldspezifischen Erfahrungen zu machen, als sich von diesem Feld zu distanzieren. Wie weit das Einlassen auf ein Feld gehen kann und soll, muss jede Forscherin für sich entscheiden. Dazu gehört, ob man auch bei öffentlichen Veranstaltungen teilnehmend beobachtet, wie sehr man sich bei solchen Veranstaltungen vom Feld distanziert oder von außen nicht von den nicht-forschenden Teilnehmer:innen unterscheidbar ist. Auch die Frage, wie mit potenziellen Gesetzesverstößen und/oder Gewalt umzugehen ist, muss für sich selbst beantwortet werden.

5.3.1 Anonymisierung und Sicherheit

Im Sinne der Richtlinie des Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie habe ich für diese Arbeit meinen Forschungssubjekten größtmögliche Anonymität gewährt. Dazu habe ich verschiedene Methoden für die Sicherheit der Forschungssubjekte angewandt:

- Verzicht auf Ortsangaben, Zeitangaben und andere Markierungen, aus denen auf das jeweilige Ereignis geschlossen werden könnte. Insbesondere bei Protestereignissen wird noch nicht einmal der Monat der Beobachtung angegeben.
- Verzicht auf organisatorische Angaben. Alle Beobachtungen fanden im Kontext der neuen rechten Bewegung statt; ich differenziere in dieser Arbeit nicht nach organisatorischen Grenzen.
- Pseudonymisierung von Personennamen. Da ich bei öffentlichen Veranstaltungen teilnehmend beobachtet habe, habe ich besonders darauf geachtet, unterschiedliche Namen zu verwenden. Dabei habe ich zum Teil auch markante Personen in der Darstellung aufgesplittet, und so aus einer markanten Person mehrere gemacht.
- Arbeit an Rohdaten ausschließlich mit einem nicht internetfähigen Computer und Speicherung der Daten auf vollverschlüsselten Festplatten.

Diese weitgehende Anonymisierung erfolgte in Absprache mit den Forschungssubjekten. Diese fürchteten zum Teil nicht nur um ihren eigenen Schutz, sondern auch um den Schutz ihrer spezifischen Organisation. Einige Forschungssubjekte wiederum hätten ihren Organisationsnamen gerne häufiger in dieser Arbeit wiedergefunden, auch um die Arbeit als Plattform zur Darstellung ihrer Organisation zu nutzen. Da das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit jedoch nicht auf den spezifischen Zusammensetzungen der Organisationen, sondern vielmehr auf dem spezifisch neu-rechten Erleben liegt, konnte ich diese Art der Anonymisierung ohne größeren Erkenntnisverlust umsetzen. Ähnlich verhält es sich mit der willkürlichen Benennung der Personen. Ich bilde in dieser Arbeit keine Typen, die sich auf einzelne Personen oder auch nur einzelne Organisationen beziehen. Vielmehr geht es darum, übergreifende Ordnungsbezüge zu identifizieren.